Jeschurun.

Monatsschrift für Pädagogik, Homiletik und Litteratur.

(Beilage zur Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift.)

Nr. 1. Berlin, Januar. **1896.**

Inhalt:

Zur Einführung.

Ende September des Jahres 1892 erschien die erste No. eines neuen Blattes mit einem alten Namen: des Jeschurun. Das Blatt wollte vornehmlich dem jüdischen Lehrerstande dienen, seine sozialen und wissenschaftlichen Interessen vertreten, ihn fördern, für ihn fordern. Es fand auch warme Aufnahme in den beteiligten Kreisen, Unterstützung in allen Schichten der offiziellen Vertreter des Judentums. Allein die Quantität seiner Anhänger hielt nicht gleichen Schritt mit der Qualität derselben, so dass der Schreiber dieser Zeilen auf eine Erweiterung des Leserkreises ausserhalb der Lehrerschaft bedacht sein, und darum sich zu einer Erweiterung der Tendenz des Blattes entschliessen musste. Und vollends nach der Uebersiedelung des Jeschurun nach Berlin musste die ursprüngliche Tendenz desselben immer mehr eingeschränkt werden, und zwar aus doppelten Gründen. Einmal bringt das Laienpublikum — der für jüdische Verhältnisse, die ein Laientum als Gegensatz zum Priestertum nicht kennen, unzutreffende Ausdruck sei seiner Präzision wegen gestattet — gelehrten Aufsätzen ein minimales und fachwissenschaftlichen gar kein Interesse entgegen, sodann heischte die Entwickelung des Judentums, — in der Berliner Gemeinde nicht nur, nein, die Entwickelung des Judentums in all den Bezirken, die sich die Metropole gern zum Vorbilde nehmen, ein energisches Auftreten gegen die systematische Verflachung, ein entschiedenes Eintreten für die Wiederbelebung alles dessen, was in der religiös-edlen Bedeutung des Wortes jüdisch genannt wird, genannt zu werden verdient.

So ist aus dem Lehrerblatte Jeschurun eine Allgemeine Israelitische Wochenschrift geworden; und nun soll dieser Jeschurun ein reines Lehrerblatt werden, in dem nur Aufsätze und Notizen zur Veröffentlichung gelangen sollen, die unsere Lehrerkreise mittelbar oder unmittelbar berühren, soll ihnen hier geboten werden, was sie im alten Jeschurun gefunden, in der neuen Wochenschrift aber vermissen.

A. L.

Eine Lücke in der jüdischen Unterrichts-Litteratur.

Vortrag, gehalten in der Wissenschaftlichen Vereinigung jüd. Schulmänner Berlins von **Bernh. Traubenberg.**

Unser verehrter Herr Vorsitzender hat mich mit einem Referat über ein Thema betraut, das ich vor noch nicht langer Zeit in einem Aufsatze im „Jeschurun“ behandelt, von dem ich gewünscht hätte, dass er nicht nur von jüdischen Lehrern gelesen, sondern auch beherzigt und von praktischen Resultaten begleitet worden wäre.

Ich bezweckte mit dem Artikel, meinen jüdischen Standesgenossen eine Anregung zu einer Hilfsaktion auf einem Gebiete zu geben, auf dem unleugbar ein beklagenswerter Notstand herrscht. Diese Anregung will ich vor Ihnen, meine Herren, in unserem neugegründeten Verein wiederholen und Sie dann bitten, in eine Erörterung der Sache, wenn Sie sie einer solchen nicht für unwert halten, einzutreten, damit Sie, die Sie doch ein geeigneteres Organ für solche Bestrebungen sind, als eine für alle Kreise berechnete Zeitung, eventuell Mittel und Wege angeben, wie der hier vorgetragene Gedanke verwirklicht werden kann.

Indem ich nun zum Gegenstande selber übergehe, muss ich bemerken, dass der Herr Vorsitzende sich in einem Irrtum befand, als er in der letzten Sitzung von der Einleitung ins Alte Testament sprach, über das ich zu referieren übernommen hätte. Ich will aber trotzdem einen Augenblick dabei verweilen. Wenn oben von einem Notstand die Rede war, so ist er ganz gewiss nicht auf diesem vorzüglich angebauten Ackergrunde zu suchen

Wir haben der Einleitungen in die Heilige Schrift gerade genug, und der Umstand, dass die Autoren fast durchweg Christen sind, stört mich wenig.

Derartige Arbeiten sind in der Regel zu wissenschaftlich und zu objectiv gehalten, um für christliche Tendenzen freien Spielraum zu lassen. Der Odem der Wissenschaftlichkeit verscheucht solche Gelüste, wo sie bestanden haben sollten.

Der neutrale Boden unvoreingenommener Forschung ist für uns alle heilig, und so darf sich auch der jüdische Lehrer unbedenk-

lich ein Hilfsbuch zur Hand nehmen, das auf dem Grunde logischen Denkens und geschichtlicher Ermittelungen den Rätseln der Bibel nachspürt und deren Lösung versucht. Wer sich über die Abfassungszeit und die Zusammensetzung der heiligen Schrift Aufklärung holen will, der mag seine Belehrung aus irgend einem ihm geeignet erscheinenden wissenschaftlichen Werke ruhig schöpfen.

Lediglich daraus, dass die Verfasser Christen sind, leite ich so lange kein Misstrauen her, als sich dieselben auf den Standpunkt der reinen Untersuchung und unbestochener Forschung stellen.

Nur ist es überhaupt fraglich, ob die Notwendigkeit tieferen Eingehens in die Quellen und in die vielumstrittenen Fragen der Entstehung und der Zusammenstellung der Bibel für den Lehrer allgemein anerkannt werden wird.

Mir scheint das Studium der Einleitungen, soweit sie nicht kritischer Natur sind, für die Zwecke des Religionsunterrichts ziemlich entbehrlich.

Damit will ich aber nicht sagen, dass es für den Lehrer gänzlich überflüssig ist.

Wer über derlei Dinge sein Wissen bereichern und seinen kritischen Blick schärfen will, dem mag es immerhin im Interesse seiner persönlichen Fortbildung, aber weniger zum Heile seiner Schüler überlassen bleiben, mit Hingebung die Einleitungen in die heiligen Schriften zu studieren.

Für die Schule mache er jedoch so wenig als möglich Gebrauch davon. Für die Bedürfnisse der Schule sind sie ja auch nicht berechnet. Die etwaigen Erklärungen sollen uns nicht in der Vorhalle, sondern an Ort und Stelle, bei dem betreffenden Buche, beim zuständigen Kapitel gegeben werden.

Also der Einleitungswissenschaft, die so manche Wirrnisse in die Köpfe der Schüler trägt, verschliesse man lieber den Eintritt in das Klassenzimmer.

Jeder Lehrer hat ja wohl in seinem Innern ein spezielles Geheimfach für unangewandte Wissenschaften. Dahin banne man unter sorgfältigem Verschluss während des Unterrichts alle d i e Theorieen, die, mögen sie noch so wahrscheinlich sein, mit der Darstellung der Bibel selber in Konflikt geraten können.

Vergessen wir doch nicht, was, ohne nach rechts oder nach links zu blicken, einzig und allein der Zweck des Religionsunterrichts ist.

Alle Richtungen und vielleicht gar alle Religionen werden sich vielleicht dahin verständigen können:

Der Religionsunterricht soll alle in unseren Kindern schlummernden Keime göttlicher Tugend zu bewusstem Dasein entfachen und ihr Herz mit den höchsten Attributen menschlicher Würde krönen; mit Liebe zu Gott, die nach echt jüdischer Anschauung nur in der Liebe zu seinen Geschöpfen ihren reichsten und vollkommensten Ausdruck findet.

Wenn neben dieser Hauptaufgabe der Erziehung und der Zucht des menschlichen Herzens noch einige Früchte vom Baume der Erkenntnis ab- und in den Schoss unserer Pfleglinge hinunterfallen, dann mag das nicht weiter getadelt werden. Die Hauptsache ist das nicht, und vollends verschone man sie mit den kritischen Resultaten einer gelehrten Forschung.

Demnach konnte mir nichts ferner liegen, als zur Abfassung einer Einleitung ins Alte Testament anzuspornen.

Zu solchen Thaten nicht sowohl der Lehrkunst, als zünftiger Gelehrsamkeit sollen Sie durch mich keineswegs verführt werden.

Trotzdem bin ich unserem verehrten Herrn Vorsitzenden für den Irrtum recht dankbar, weil er mir Gelegenheit gab, ein Gebiet mit einigen Worten zu beleuchten, auf dem manche Herren Kollegen im wissenschaftlichen Uebereifer des Guten doch wohl zu viel thun. (Fortsetzung folgt.)

Ein Vorschlag.

Von J. **Herzberg**-Bromberg.

In jüngster Zeit ist das „Bibellesen“ sowohl in Zeitschriften, als auch auf fast allen Lehrerversammlungen Gegenstand eingehender Erörterungen gewesen und wurde die Einführung dieses Unterrichtsgegenstandes in unsere Religionsschule aufs wärmste empfohlen.

Auch ich habe bereits vor mehreren Jahren auf die Notwendigkeit und Bedeutung des Bibellesens für unsere Religionsschule hingewiesen und es für unerlässlich erklärt, dieser Disziplin, die von Alters her schon in den nichtjüdischen Schulen als gleichberechtigt unter allen anderen Disziplinen figuriert, unsere ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und die Bibel selbst in guter Uebersetzung dem reiferen Schüler zum eifrigen Lesen in die Hand zu geben. Gleichzeitig nahm ich aber auch Veranlassung, auf ein „a n d e r e s“ Buch das besondere Augenmerk hinzulenken, ein Buch, das in unserer Religionsschule ebenso wie die Bibel Verwendung findet und das von nicht geringerer Bedeutung ist, und namentlich in der Gegenwart immer mehr an Wichtigkeit gewinnt. Dieses „andere“ Buch ist das G e b e t b u c h (Siddur, Tefilla).

Der Zweck des Bibellesens soll doch wohl kein anderer sein, als den Religionsschüler mit dem g a n z e n Inhalte der Bibel bekannt und vertraut zu machen, da weder beim biblischen Geschichtsunterrichte, noch beim Bibelübersetzen die Bibel in a l l e n ihren Teilen Berücksichtigung finden kann. Wenn wir uns hinsichtlich der Bibel ein solches Ziel gestellt haben, warum soll bezüglich des Gebetbuches nicht ein Gleiches geschehen? Wer wollte sich der Erkenntnis verschliessen, dass wir unter den heute obwaltenden Schulverhältnissen, die als eine Folge bestimmter Zeitumstände anzusehen sind, gezwungen sind, dem Gebetbuche eine mindestens ebenso eingehende Behandlung zu widmen wie der Bibel, ja, dass das G e b e t b u c h d e n A u s g a n g s- u n d M i t t e l p u n k t d e s h e b r ä i s c h e n S p r a c h u n t e r r i c h t s i n u n s e r e n R e l i g i o n s s c h u l e n z u b i l d e n h a b e!? Die eingehende Kenntnis dieses „anderen“ Buches gewährt eine Vertrautheit mit der Praxis des religiösen Lebens, denn es begleitet uns mehr als jedes andere Buch durch das Leben. In allen Lebenslagen wird unser Blick auf seinen erhabenen Inhalt gelenkt, und darum steht es gerade in dieser Hinsicht der Bibel an Bedeutung nicht nach. Das Gebetbuch bietet die Grundlage für das religiöse Leben und zeigt, wie jede Lebensäusserung durch die Religion geheiligt, wie jede Lebensthätigkeit durch den Gedanken an den ewigen Schöpfer, den Geber alles Guten, geweiht wird, was durch einen Lob- oder Segensspruch, durch ein Dank- oder Bittgebet aus seinem Inhalt zum Ausdruck gebracht wird. Es ist uns ein treuer Begleiter und Führer auf allen

unseren Lebenspfaden und leiht unseren Lippen die Worte, die unseren jeweiligen Empfindungen entsprechen. Von der Wiege bis zum Grabe, vom Jahresbeginn bis zum Jahresschluss, vom Aufstehen bis zum Niederlegen, von dem Momente, da wir als zarte Weltbürger in feierlicher Weise in die Gemeinschaft unseres Stammes aufgenommen werden, bis zu jener ernsten Stunde, da unsere Seele sich nach und nach ihrer sterblichen Hülle entringt, kann dieses herrliche Buch nicht entbehrt werden. Und wenn uns in Stunden der Angst und der Sorge, oder des Glückes und der Freude das unabweisliche Bedürfnis beschleicht, mit dem Allvater droben ein Zwiegespräch zu halten, was ist es da, nach dem unser verlangender Blick zunächst sich umschaut, nach dem unsere zitternde Hand zuerst greift? — Ist es die Bibel? — Nein! Wir erfassen das Gebetbuch, um unser übervolles Herz im Gebet vor Gott auszuschütten!

Wenn dem so ist, — und es ist in der That so! — wäre es da nicht unsere heiligste Pflicht, unsere Jugend mit dem ganzen Inhalte eines so bedeutungsvollen Glaubensbuches vertraut zu machen, damit sie all die Wohlthaten empfinden lerne, die es zu bieten imstande ist? Was frommt es uns, wenn wir des Glaubens Satzungen und Normen kennen, wenn eine flammende Begeisterung unser Herz erglühen lässt und wir mit der Geschichte unserer Vorfahren vertraut sind, — uns jedoch die Gefühlsäusserungen, die in jenem Glauben und in seinen Wahrheiten ihren Ausgangspunkt haben, fremdartig, unverständlich erscheinen, und die Sprache, in der unsere Väter zum Allvater sich wandten, unseren Ohren fremd klingt? — Wir sind, von diesen Erwägungen ausgehend, wohl bestrebt, unsern Schüler mit einem gewissen Maass von Kenntnissen aus dem Inhalte des Gebetbuches auszustatten, ja, wir führen ihn sogar zuweilen an die geheiligte Gebetstätte, um ihn mit der Anwendung dieser Gebete vertraut zu machen: wir weisen ihn an, was und wie er zu beten habe. Genügt dies alles aber? Gewiss nicht! Denn das, was wir hier in der Regel berücksichtigen, ist nur ein verschwindend kleiner Teil unserer so gross und weit angelegten Liturgie. Und auch das Gebetbuch, das beim Unterricht verwendet wird, bietet nur einen kleinen Teil dieser Liturgie, für gar viele bedeutungschwere Momente unseres Lebens, für manche Stunde, die wir an den hohen und erhabenen Festen im Gotteshause zubringen, suchen wir in diesem Buche vergebens den Ausdruck für die uns dann bewegenden Gefühle. Wir sind gezwungen, zu einem andern Buche unsere Zuflucht zu nehmen, das wir in unseren Religionsschulen wohl nicht antreffen. Wir wollen und möchten beten, können es aber nicht in rechter Weise, da wir die Sprache, die uns von den Blättern dieses Buches entgegentönt, nicht verstehen, oft selbst dann nicht, wenn wir sie in der Uebersetzung lesen. Denn die Gebetsprache ist eine ganz eigenartige, sie unterscheidet sich von der Bibel nach vielen Seiten hin, und sie enthält Ausdrücke, Redewendungen, Wortbilder u. s. w., die wir in der Bibel vergebens suchen, die Produkte späterer Zeiten sind und nur an der Hand der Geschichte ihre Erläuterung finden können. Tritt da nicht an die Religionsschule gebieterisch die Pflicht heran, diesem Uebelstande nach Möglichkeit entgegenzutreten? Muss sie nicht auf Mittel sinnen, wie die Herzen jenen trauten Tönen zu öffnen sind, die uns in den erhabenen Festgebeten entgegenklingen? Ich glaube, dass fürs erste nur ein einziges Mittel diesem Uebel steuern kann: Die Schule muss bemüht sein, die Zöglinge mit dem Inhalte aller während des ganzen Jahres zu sprechenden Gebete bekannt und vertraut zu machen. Freilich, in der Ursprache werden diese alle wohl schwerlich gelesen werden können. Reicht doch die zur Verfügung stehende Zeit nicht einmal hin, den ganzen Inhalt des Siddur in der Ursprache zu behandeln. Nun, so gehe man daran und lese mit dem Schüler, zunächst in der Oberklasse, all dasjenige, was in der Ursprache nicht behandelt werden kann, in einer guten Uebersetzung: man führe das „**Gebetlesen**“ ein und widme demselben wöchentlich eine Stunde. Welch weites Feld bietet sich da für die Thätigkeit des Religionslehrers, indem alle anderen Fächer Berücksichtigung finden können. Das „Gebetlesen“ gestattet Ausblicke in die biblische, wie auch nachbiblische Geschichte, eröffnet einen nie versiegenden Quell mannigfacher, erhabener Religionslehren und -Wahrheiten und macht nach und nach mit der eigenartigen Gebetsprache, die meistens auch in der Uebersetzung zur Geltung kommt, bekannt. Zu dem wird der Schüler mit der Liturgie vertraut; er wird nicht an den hohen Festtagen ratlos stehen, wird wissen, was er zu beten hat, und wenn dieses Beten fürs erste auch nur in der Uebersetzung geschieht. Man wende nicht ein, dass hierdurch der Sinn für die Ursprache abgeschwächt, ein heiliges, von den Vätern überkommenes Erbgut vernachlässigt und beeinträchtigt werde. Nein, das soll und wird gewiss nicht geschehen. Im Gegenteil, es wird dadurch gerade ein Ansporn gegeben, sich der Ursprache wieder zuzuwenden. Zumeist betet man heute darum nicht, weil man die Ursprache nicht versteht, die Liturgie fremd und selbst die Uebersetzung zum grössten Teile unklar und unverständlich ist. Vermögen wir durch das Gebetlesen in der Uebersetzung neue Liebe zu der alten Gebetsprache zu wecken und reger zu erhalten, — wir retten dann wenigstens jene Freudigkeit, mit der man sonst im Gebete zu Gott sich wandte!

Die Erfindung des Wechsels.

Von Rabbiner **Dr. M. Aschkanaze,** Strassburg i. E.

In Ihrer gesch. Zeitung Nr. 33 (vor. Jahres) bringen Sie aus den Beiträgen zur jüdischen Altertumskunde von Leopold Löw die Abstreitung der Erfindung des Wechsels durch die Juden. Es heisst darin zunächst: „Da die Juden zu wiederholtenmalen aus Frankreich vertrieben wurden — unter Philipp August im Jahre 1181, unter Philipp dem Schönen 1306 — so lautet die Nachricht schon in chronologischer Rücksicht zu unbestimmt, um auf geschichtliche Glaubwürdigkeit Anspruch zu machen“. Hier sind vor allem einige Ungenauig-

keiten richtig zu stellen. Diejenigen, die die Erfindung der Wechsel den Juden zuschreiben, sind in chronologischer Beziehung nicht so unbestimmt, wie es jener Auszug uns schildert. Halphon schreibt in der Introduction zu seinem Recueil des lois, décrets ordonnances... concernant les Israélites, Paris 1851, p. VIII.

„Philippe-Auguste, par une première ordonnance du mois d' avril 1182, enjoint aux Juifs de sortir du royaume dans le délai de trois mois, confisque leurs immeubles et fait vendre leurs meubles. Par une autre ordonnance de la même date il fait remise complète à leurs débiteurs, á la charge par ceux-ci de verser le einquième de leur dette dans les caisses du fisc.

C'est vers cette époque que l'on place l'invention de la lettre de change attribuée aux Juifs. Ceux-ci, réfugiés dans les pays étrangers, notamment en Lombardie auraient donné aux négociants et aux voyageurs des lettres sur les dépositairs de leurs valeurs en France, qui les auraient acquittées."

Die Austreibung der Juden unter Philipp August war also nicht, wie es in jenen Beiträgen ungenau angegeben ist, im Jahre 1181, sondern im April 1182 mit einer Frist von drei Monaten. Ferner ist es nur diese Epoche, in die die Erfindung der Wechselbriefe durch die Juden, die nach der Lombardie, also nach Italien, ausgewandert sind, verlegt wird.

Hingegen lesen wir ebenda p. XV über Philipp IV. folgendes:

„En 1290, il expulsa du royaume tous les Juifs venus d'Angleterre et de Gascogne ... Le 27 août 1306, par un mandement adressé au sénechal et aux surintendants des affaires des Juifs dans la sénechaussée de Toulouse et de Bigorre, le roi leur ordonna de vendre à l'enchère toutes les terres, maisons, vignes et autres possessions des Juifs qui avaient été confisquées et d'en verser le prix dans les caisses du fisc. Il enjoignit expressement en outre aux aquéreurs de ces biens de lui faire la declaration immédiate des tresors ou sommes d'argent qu'ils trouveraient dans lesdites possessions, les menaçant de peines sévères en cas de recel. En 1309, il décida que les chretiens débiteurs des Juifs, en aisant cession, seraient déchargés de la contrainte par corps. Enfin par une ordonnance du 21 août 1311 Philippe IV. expulsa tous les Juifs du royaume."

Die Austreibung unter Philipp IV. geschah also nicht 1306, wie es in jenen Beiträgen angegeben wird, sondern am 22. August 1311. Ferner wird diese Austreibung keineswegs mit der Erfindung des Wechsels durch die Juden in Verbindung gebracht.

Nicht ohne Absicht habe ich diese unschönen Massregeln vom schönen König, wie es Halphon so genau mitteilt, hier im Auszuge gebracht. Es ist das ein untrüglicher Beweis, dass die Austreibung der Juden unter Ludwig-Philipp im Jahre 1182 die Bedrängten auf die Erfindung der Wechselbriefe gebracht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Kasualreden.

1. Gedächtnisrede an der Bahre des Religionslehrers a. D. Jakob Salzer,

gehalten von dem Grossherzoglich Sächsischen Landrabbiner **Dr. Salzer.**

Ewiger Gott und Vater! In Deine Hand befehlen wir unseren Geist. Du bist der Herr über Leben und Tod. Du hast uns auf die Erde gesetzt, und Du rufst uns wieder von hinnen. Und in Deinen erhabenen Willen haben wir uns freudig zu ergeben, ob Du giebst oder nimmst. Und wenn Du selbst das Liebste und Teuerste von unseren Herzen reissest, so beugen wir uns in Demut und Ergebung vor Deinem heiligen Ratschlusse. Nun hast Du mir und meinen Geschwistern den Vater genommen, dessen Seele so innig mit der unsrigen verknüpft war, und wir rufen ergebungsvoll: „Gott, Du hast gegeben, Du hast genommen, Dein Name sei gepriesen." Du hast uns den Teuren gegeben, Du hast ihn uns gelassen bis über die gewöhnliche Grenze des menschlichen Alters, dafür sei Dir gedankt aus der tiefsten Tiefe unseres Herzens. Du hast ihn wieder genommen, ihn lebenssatt aus diesem Leben in ein besseres berufen, ihn erlöst von einem schwer zu ertragenden Dasein. Auch dafür sei Du gepriesen in alle Ewigkeit! Amen.

Wir Israeliten feiern gegenwärtig das maccabäische Weihefest, und in diesen Freudentagen sollen wir uns nicht der Trauer und Klage hingeben. Aber um einen angesehenen Toten darf es geschehen. Da ist es denn um so mehr dem Sohne gestattet, das Andenken seines Vaters zu ehren und ihm Worte der Liebe und des Abschiedes am Grabe nachzurufen. Und ich kann mich auch des inneren Dranges hierzu nicht erwehren. In dieser Stunde zieht besonders scharf ausgeprägt das Leben des teuern Verewigten an meinem geistigen Auge vorüber, wie ich es schaute von da an, wo ich im väterlichen Hause unter seiner Zucht und Führung lebte, bis zu der Stunde, da er in meinem Hause die müden Augen für immer schloss. Ich sehe sein rastloses Arbeiten, seine Plagen und Entbehrungen bis dahin, wo er sich zur Ruhe setzte und die Früchte einer langen und harten Lebensarbeit pflücken und geniessen konnte. Er erfreute sich dieser Ruhe in einer im hohen Alter seltenen Körperfrische ein Jahrzehnt hindurch, da überfielen ihn fast unversehens die Leiden und Gebrechen des Alters in einem solchen Grade, dass er hilflos wie ein kleines Kind geworden war. Es vollzog sich an dem teuren Verblichenen das, was unsere Weisen zu den ersten Worten unseres dieswöchentlichen Leseabschnittes von Jakob, dessen Name auch der Verewigte getragen, schreiben: וישב יעקב Jakob wollte sich zur Ruhe setzen, da kam über ihn der grosse Kummer über den Verlust Josephs. Gott gebe nicht zu, sagen sie, dass die Frommen und Gerechten sich ungestörter Ruhe und Sorglosigkeit erfreuen, denn sie sollten es sich genug sein lassen an dem vielen Guten, das ihnen in jener Welt bevorsteht. Der Mensch solle nicht verlangen, die Erfüllung aller seiner Wünsche schon hier auf Erden zu erreichen. — Und so wird auch dem Verewigten dort die volle Seligkeit und der himmlische Frieden zuteil werden.

Ich will vor der Trauerversammlung als Sohn von den Tugenden und Gutthaten des teueren Verblichenen nicht zu viel sprechen. Auch als liebender Sohn verschloss ich nicht die Augen vor den Schwächen, die er ebenso gut hatte, wie jeder andere Sterbliche. Aber ich war auch imstande, besser als ein Fremder

seine grossen und schönen Eigenschaften zu beobachten.

Da erscheint vor mir zunächst sein grosser Pflichteifer in seiner Lehrthätigkeit, wofür ihm mehrmals die Anerkennung und das öffentliche Lob seiner Vorgesetzten zuteil geworden war, seine Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit als Beamter im Gotteshause. Da sehe ich ihn nach den Filialen eilen, die er übernommen, um sein kärgliches Einkommen, das zur Ernährung seiner Familie nicht hinreichte, zu erhöhen, und wie er dabei so häufig den Unbilden des Wetters und des nächtlichen Weges ausgesetzt war.

Mit der treuen Ausübung seines Berufs verband der teure Dahingeschiedene eine fromme religiöse Gesinnung. In dieser erzog er auch seine fünf Kinder, und die Folgen dieser Erziehung sind auch bei den Kindern haften geblieben, die nicht wie ich einen religiösen Beruf ergriffen haben. Selbst die Söhne, die schon lange jenseits des Oceans leben, sind gottesfürchtige Israeliten, treu den väterlichen Gesetzen geblieben. Ebenso lag dem Verewigten die Ausbildung seiner vier Söhne am Herzen, und für sie legte er sich im Bunde mit der teueren seligen Mutter die schwersten Entbehrungen auf.

Mit gleich grossem Eifer übte der Verklärte die heilige Pflicht der Nächstenliebe. Er war überaus teilnehmend an der Not anderer. Ohne Rücksicht auf deren religiöses Bekenntnis suchte er ihnen, soweit er es vermochte, mit Rat und That beizustehen.

Es wird mir wohl gestattet sein, den Teilnehmern hier einen Fall vorzuführen, der die Herzensgüte und allumfassende Menschenliebe des edlen Dahingeschiedenen am besten kennzeichnet.

Es war vor zwölf Jahren. In dem katholischen bairischen Orte, wo ich lebte, lag ein junges Ehepaar evangelischen Glaubens an einer langwierigen Krankheit schwer darnieder. Der Mann, Uhrmacher, hatte schon monatelang nicht arbeiten können, und da er in dem Orte nicht beheimatet war, so hatte er keinen Anspruch auf öffentliche Unterstützung, und der letzte Notpfennig war ausgegeben. Da kam mein Vater in das Haus, und tief ergriffen von dem grossen Elende, das sich hier seinen Blicken bot, ging er sogleich zu seinen Glaubensgenossen, Haus für Haus, liess sich Gaben reichen und es war ihm gelungen, eine nicht unbeträchtliche Summe zusammenzubringen, die er den Unglücklichen einhändigte. Der Geistliche eines benachbarten Dorfes, jetzt Hauptpfarrer der evangelischen Gemeinde in Würzburg, der in dem Städtchen die evangelische Seelsorge versah, hatte kaum von den hocherfreuten Kranken die That meines Vaters gehört, da begab er sich in meine Wohnung, um dankerfüllt dem siebzigjährigen Manne die Hand zu drücken.

Derart war das Leben des Edlen, so wirkte und lebte er vorbildlich für andere und ganz besonders für seine Kinder. Er oblag den drei Hauptpflichten: תורה עבדה ג"ח Er lernte und lehrte Gottes Wort, er diente Gott mit ganzem Herzen und vollführte eine werkthätige Menschenliebe. Also lebt er, obgleich gestorben, in seinen Thaten fort bei all denen, die sie kannten. ויקרבו ימי ישראל למות „Die Tage Israels waren dem Tode nahe", heisst es in der Schrift, und darauf sagen unsere Lehrer s. A., bei den Frommen sterben nur die Tage, aber nicht sie selbst. So hatte der Edle die Liebe und die Verehrung der sämtlichen Bewohner des unterfränkischen Dorfes, wo er 47 Jahre hindurch seine heiligen Aemter verwaltet hatte, sich erworben, und heute noch bewahrt man ihm dort ein treues Gedenken. Möge denn auch in dieser Stadt, wo er seine Tage beschlossen, sein Andenken ein gesegnetes bleiben!

Hier aber an Deinem Grabe, heissgeliebter Vater, will ich Dir im Namen aller Deiner Kinder vor öffentlicher Versammlung nochmals heissen, innigen Dank zurufen für all die unendliche Liebe, all die Fürsorge und Hingebung, die Du uns zugewendet, für all die grossen Opfer, die Du uns in Deinem Leben gebracht hast.

Und nun ziehe hin, geliebter Vater, in das Reich der Seligkeit, mögest Du dort all das Gute finden, das den Frommen aufbewahrt ist! Amen!

2. Trauerrede

am Grabe eines Erblindeten.

Geehrte Trauerversammlung! Unter den zahlreichen Gestalten, deren Lebensschicksale uns die heil. Schr. zu unserer Belehrung mitteilt, nimmt keine unsere Teilnahme so sehr in Anspruch, wie die Gestalt des Hiob. Denn nichts bringt einen Menschen dem andern menschlich näher, als das Unglück; kein Ton erweckt in des Fühlenden Brust einen lebhafteren Widerhall, als der des Schmerzes, der Klage. Und sie ist eine Leidensgeschichte, ergreifend und erschütternd, die Lebensgeschichte Hiobs. Wir sehen den begüterten Mann im vorgerückten Mannesalter dessen beraubt, was er Sein nannte, was ihm Freude bereitete im Leben, sehen ihn mit grossen körperlichen Leiden behaftet. Schwer, schwer erträgt er die Hand des Geschickes, die mit Wucht sich auf sein gebeugtes Haupt niedergesenkt hatte, und gar oft entringen sich tiefe Seufzer seiner gramerfüllten Brust, Worte der Verzweiflung seinen Lippen. „Mein Geist ist gebrochen, meine Tage sind erloschen, für mich ist nur das Grab!" ruft er verzagend aus, ohne aber gegen die Gerechtigkeit der göttlichen Vorsehung zu murren. Allein des Lebens tiefstes Weh erfahren, ohne dass in unserem Innern sich etwas regte wider das geheimnisvolle Gesetz des Geschickes, widerspricht so sehr dem uns innewohnenden Triebe der Selbsterhaltung, ist so übermenschlich und darum unnatürlich, dass schon ein Talmudlehrer sagte, Hiob, wie die heil. Schr. ihn zeichnet, sei gar nicht dagewesen; er sei vielmehr ein lehr- und sinnreiches Bild der Gleichnisrede. Mag sein! Aber kein Bild der Gleichnisrede ist der Dulder Hiob, der, von schweren Leiden verfolgt, sehnsüchtig ausschauet nach dem Grabe: der Stätte der ewigen Ruhe nach zeitlichem Leiden. Ein solcher Hiob lebt und wandelt oft ungekannt unter uns; ein solcher Hiob lebte und wandelte in unserer Mitte: er liegt jetzt vor uns — auf dieser Bahre, und wird zur ewigen Ruhe gebettet in — diese Gruft. —

Sie alle kennen die Geschichte des Lebens und Leidens dessen, dem Sie hier die letzte Ehre erweisen. Sie wissen, welch' ergreifende Aehnlichkeit

zwischen den Lebensschicksalen unseres entschlafenen Freundes und des biblischen Dulders waltet. Der Verblichene zählte zu den Vielen, die die materielle Sicherstellung ihrer und der Ihrigen Zukunft anstreben; er zählte aber auch zu den Wenigen, die mit der Fähigkeit des Erwerbens auch die des Erhaltens vereinigen. Fleiss und Umsicht, gepaart mit Mässigkeit und Sparsamkeit, liessen sein Streben von Erfolg begleitet sein, so dass er im reifen Mannesalter ohne Bangen für sich und die Seinen in die Zukunft hatte schauen dürfen. Kaum aber war für ihn die Zeit gekommen, in der man in Ruhe zu geniessen anfängt, was man in einer langen Epoche des Schaffens gesäet und geerntet, traf ihn eine Heimsuchung, die seinen Wünschen ein jähes Ziel setzte: er wurde seines Augenlichtes beraubt und mit diesem aller Lebensfreude, aller Lebenslust. Nur Eines war ihm — dem Dulder der Bibel gleich — als schwacher Ueberrest aus den Trümmern entschwundener Glückseligkeit geblieben: ein treues Weib; und Eines mehr, als seinem Vorbilde im Leiden: eine traute Kinderschar, die vereint bemüht waren, die Nacht seines Daseins durch ihre Liebe zu erhellen, Entmutigung und Verzweiflung, die oft sich seiner bemächtigten, zu bannen.

Und wie bei Hiob in den Tagen der körperlichen Leiden, bildete sich auch bei unserem entschlafenen Freunde eine eigenartige Lebensweisheit aus, ein gesundes und weises Urteil über Leben und Menschen und ein warmfühlend, teilnehmend Herz für die Bestrebungen derselben.

Zurückgezogen und friedlich lebte er nun in dem Kreise der Seinen.

Aber auch dieser innere Frieden sollte ihm nicht lange erhalten bleiben; allmählich begann der traute Familienkreis sich zu lichten; die Zweige lösten sich von ihrem Stammbaume, um sich auf einem gesonderten Boden selbständig zu entwickeln: immer einsamer wurde es um den Schwergeprüften: mehr denn je bedurfte er der Gesellschaft der treuen Gattin, die ihm die einzige Stütze fast seines Leidens und Alters geworden war. Allein auch diese Stütze sollte ihm genommen werden: ein Tod und Verderben bringender Wurm hatte sich in ihrem Innern eingenistet und sie jäh hinweggerafft von der Bildfläche.

Hier erst entrang sich jener Weheruf, den wir in ergreifender Uebereinstimmung aus dem Munde Hiobs vernommen, der gramerfüllten Brust des Dulders; hier erst rief er verzagend aus: „Mein Geist ist gebrochen, meine Tage sind erloschen, für mich ist nur das Grab!“ Und nimmer wollte Lebensfreude beseelen den geknickten Geist, nimmer liess Lebenslust ihn eine Verlängerung seiner Tage wünschen, nimmer wich die Sehnsucht nach dem Grabe seinem Herzen. —

Doch als empfände das Geschick — wie bei Hiob — dass seine Hand das Haupt des Dulders zu schwer getroffen, bereitete es ihm in den letzten Jahren seines Lebens manche Freude, die nicht jedem zuteil wird. Es ward ihm vergönnt, seine Kinder heranreifen zu sehen in bürgerlicher Tugend und Sitte und sich in ihrem Wohlergehen zu sonnen, so dass er zuversichtlich hoffen durfte, dass die Zweige allesamt sich zu lebenskräftigen, sturmtrotzenden Bäumen entwickeln würden. Und als das Ende seiner Tage gekommen war, durfte er des schönsten Todes sterben, der je einem Menschen ist beschieden worden: an einer Stelle, wo Kunst und Natur sich innig verbinden, um die Sinne der Menschen zu entzücken*), traf ihn der Schlag, der ihm einen raschen, schmerzenlosen Tod bereitete. —

Wenn ich nun, geehrte Leidtragende, angesichts des Verlustes, der Sie betroffen, ein Wort des Trostes Ihnen spenden soll, so sei es zunächst an diejenige in ihrem trauernden Kreise gerichtet, die des Trostes und der Ermutigung in erster Reihe bedarf. Und Ihnen, werte Freundin, rufe ich zu: Schöpfen Sie Trost aus der Vergangenheit und der Zukunft für die Gegenwart! Aus der Vergangenheit sei Ihnen Trost das erhebende Bewusstsein, dass Sie Ihrem Vater, zumal in den letzten Jahren seines Lebens, Gegenstand besonderer Liebe waren, dass Ihre Zukunft seine höchste, seine einzige Sorge war. Gar oft und gern beschäftigte sich sein Geist mit Ihnen, und in tiefer Wehmut gedachte er der Zeit, da Sie von ihm gehen und ihn allein lassen, oder dass er Ihnen genommen werden und Sie einsam zurückbleiben könnten. Und nun er Ihnen genommen worden, sind Sie wohl einsam, nimmer aber verlassen; denn — und dies sei der Trost, den Sie aus der Zukunft schöpfen mögen — all die Ihrigen, die mit unversiegbarer Liebe an Ihrem Vater hingen, — sie werden Ihrer gedenken (חסד נעוריך) des Opfermutes Ihrer Jugend; werden es Ihnen niemals vergessen, dass Sie sich liebevoll ihrem Vater weiheten, während Ihre Alters- und Standesgenossinnen sich an den mannigfachen Genüssen ergötzten, die das Leben der Jugend beut, auf welche die Jugend Anspruch hat. Und wenn ich die Gefühlsäusserungen der Ihrigen recht verstehe, so geloben sie an der Bahre Ihres Vaters, an dem Grabe Ihrer Mutter, die Liebe, die sie in so reichem Maasse für die Entschlafenen hegten, auf Sie zu übertragen und Ihnen zu sein Schutz und Stütze in den Fährnissen des Lebens.

Und eben jene Liebe, die Sie, m. g. Freunde, Ihrem Vater weiheten alle Tage seines Lebens, möge Sie tröstend hinwegheben über die ersten Ausbrüche innern Schmerzes. Sie wissen, wie tief unglücklich der Entschlafene gewesen in seinem Leiden, wie sehr er sich nach der ewigen Ruhe sehnte; wollen Sie, nun er kampf- und schmerzlos das Ziel erreicht, ihm diese Ruhe missgönnen? . . „Aber, ach“, werden Sie erwidern, „ihm ist wohl, er ist eingekehrt in eine Welt, in der es keine Schmerzen und keine Gebrechen giebt, uns aber, uns fehlt er auf Schritt und Tritt; denn er war uns nicht allein der liebende und geliebte Vater, er war uns mehr: — ein vielerfahrener, lebensweiser, hingebender Freund, der uns mit seinem Rate leitete; er war die Leuchte unseres engeren Familienkreises, um die wir uns oft und gern scharten!“

Hier bin ich mit den allgemeinen, menschlichen Trostgründen zu Rande; ich gebe Ihnen darum hehren, himmlischen Trost: den Trost der Religion: אנכי אנכי הוא מנחמכם wurde am gestrigen Sabbat in den

*) In einem Parke.

Tempeln Israels verkündet. „Ich, ich bin euer Tröster!“ spricht der Herr. Zu der Wiederholung des Wortes „Anochi“ bemerkt der Midrasch: Gott spricht: So ihr meine Gebote haltet, die (im Dekalog) beginnen mit dem Worte „Anochi“, dann: (אנכי הוא מנחמכם) „bin ich euer Tröster!“ Das heisst: Wer in der Religion Trost sucht, der findet ihn darin. Die Religion aber lehrt uns, dass das Leben nicht aufhört mit dem Tode, dass der Geist des Menschen fortbesteht in Ewigkeit. Und so wird auch der Geist Ihres Vaters, nachdem seine körperliche Hülle aus Ihrer Mitte geschieden, fortwirken in Ihrem Kreise als Genius der Liebe und des Friedens, und sein Gedächtnis wird nimmer verlöschen in Ihrer Mitte und im Kreise derer, die die Herzenseigenschaften des Entschlafenen kannten und zu würdigen wussten. Und Du, o Vater in den Höhen, gieb den Trauernden Deinen Trost und dem Dahingeschiedenen deinen Frieden! Amen.

A. L.

Probe-Lektionen.

„Moses Berufung“
nach Sondheimers Gesch. Religionsunterricht.
Von **B. Kahn**, Lahr.

Lehrgang:

I. Einleitung und Vorerzählen der ganzen Geschichte.
II Vorerzählen des ersten Abschnittes.
 a) Entwickelung der Ueberschrift.
 b) Entwickelung des ganzen Inhalts. Kernsätze! Schlagwörter anschreiben.
 c) Lesen des Abschnittes. Das biblische Bild.
 d) Einprägung und Wiederholung.
III. Ebenso 2. und 3. Abschnitt.
IV. Nutzanwendung.
V. Schriftliche Uebungen. (Elementarschule).

I. Einleitung und Vorerzählen der ganzen Geschichte.

Heute will ich Euch von Moses etwas Neues erzählen. Wie wir jüngst gehört haben, war Moses bei Jitro und hütete dessen Schafe. Auch wisst Ihr noch, dass Jitro dem Moses seine Tochter Zippora zur Frau gegeben hatte. Eines Tages führte nun Moses die Schafe seines Schwiegervaters Jitro in die Wüste an einen Berg, der hiess Horeb u. s. w. — bis „als es hörte, dass Gott helfen wolle.“

II. Vorerzählen des 1. Abschnittes.

a) Entwickelung der Ueberschrift.

Der Lehrer erzählt nochmals den 1. Teil — bis „dass du mein Volk aus Egypten führest.“

Die Ueberschrift wird vom Lehrer gegeben, da deren Entwickelung für die 2. Abteilung wohl zu schwierig sein wird. „Berufen“ heisst, jemanden für einen Auftrag auserwählen oder bestimmen.

Wozu ist Moses berufen oder bestimmt worden?

(Das Volk Israel aus Egypten zu führen.)

Wie wird demnach unsere Ueberschrift lauten?

(Moses Berufung.) Anschreiben!

II. b) Entwickelung des Inhaltes.

Wohin führte Moses die Schafe Jitro's?

(In die Wüste.)

Wie sieht's wohl in einer Wüste aus?

(Dort wächst kein Gras, keine Blume, kein Baum.) Oben sieht man nur den Himmel und unten nichts als Sand.

An welchen Berg kam Moses?

(An den Berg Horeb.) Anschreiben!

Ganzer Satz! (Moses führte die Schafe Jitros in die Wüste an den Berg Horeb.)

Welches Wunder geschieht in der Wüste?

(Moses sieht einen Dornbusch brennen, der gar nicht verbrennen wollte.)

Was ist denn ein Dornbusch?

(Dornstrauch — Hecke.) Der brennende Dornbusch. (Anschreiben.)

Was wollte nun Moses thun?

(Er wollte sehen, warum der Dornbusch gar nicht verbrennt.)

Weiter erzählen!

(Gottes Stimme rief aus dem Dornbusche: „Moses! Moses!“ Er antwortete: „Hier bin ich.“ Gott aber sprach: „Tritt nicht näher herzu, ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, worauf du stehst, ist heiliger Boden.“)

In dem Lande, woselbst Moses gelebt hat, war es Sitte, beim Gottesdienste die Schuhe auszuziehen, aus Ehrfurcht vor Gott.

Was that Moses, während Gott sprach?

(Er verdeckte sein Gesicht.)

Warum wohl?

(Er fürchtete sich, Gott anzuschauen.)

Weiter erzählen!

(Der Ewige sprach: „Gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Egypten. Ich will es erretten und in ein gutes Land führen, darin Milch und Honig fliesst. Gehe hin! Dich sende ich zur Pharo, dass du mein Volk aus Egypten führst.“)

Was bedeutet wohl „ein Land, darin Milch und Honig fliesst?“

(Das Land ist sehr fruchtbar und reich.) Anschreiben: Pharo.

II. c) Lesen des Abschnittes.

II. d)

Wiederholung und Einprägung des Abschnittes mit Hilfe der formulierten Kernsätze und Schlagwörter, z. B.:

Wie hiess unser erster Satz?

Der Lehrer deutet auf die Schlagwörter „Wüste“ und „Horeb.“

(Moses führte die Schafe Jitro's in die Wüste an den Berg Horeb.)

Der ganze Abschnitt wird in Form dieser Sätze zunächst von den besseren Schülern nachgesprochen und eingeprägt.

2. Abschnitt der Geschichte.

a) Vorerzählen von: „Da sprach Moses etc. — bis: „dass sein Bruder Aron ihm beistehen und für ihn reden solle.“

b) Entwickelung des Inhalts.

Was sagte Moses, als ihn Gott zu Pharo schicken wollte?

(Wer bin ich etc.)

Wie ermunterte ihn der Herr?

(Gott sprach: „Ich werde mit dir sein.“)

Was antwortete Moses darauf?

(Wenn ich sage: Gott hat mich etc.)

Was erwidert ihm Gott?

(Sprich: „Der Ewige sendet mich zu euch.)

Welche Wunder sollte Moses verrichten, wenn ihm das Volk nicht glauben würde?

(Sein Stab sollte zur Schlange werden; Moses Hand sollte aussätzig werden.)

Der Aussatz ist eine Krankheit.

Das dritte Wunder!

(Gott sprach: „Nimm Wasser aus dem Nil und giesse es auf das trockene Land und es wird zu Blut werden.)

Anschreiben der Schlagwörter!

Was hat der bescheidene Moses immer noch einzuwenden?

(Dass er nicht gut reden könne).

Welche Antwort gab ihm Gott darauf?

(Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen etc.)

Als der bescheidene Moses immer noch zögerte, versprach ihm Gott, dass sein Bruder Aron für ihn reden solle.

c. Lesen des 2. Abschnittes.

Wiederholung und Einprägung mit Hilfe der Schlagwörter, z. B.: Die drei Wunder!

Welche Einwände führte Moses an?

1) ich bin zu gering für dieses Amt;
2) das Volk wird an Gott nicht mehr glauben;
3) das Volk wird mir nicht glauben wollen;
4) ich kann nicht gut reden;
5) schicke doch lieber einen andern.

3. Abschnitt der Geschichte.

a) Vorerzählen von: „Dann kehrte Moses zu Jitro zurück“ — bis Schluss.

b) Entwickelung des Inhalts.

Wen nahm Moses mit sich nach Egypten?

(Seine Frau Zippora und seine beiden Söhne Gerson und Elieser.)

Wen hat Moses auf seiner Reise nach Egypten getroffen?

(Seinen Bruder Aron.)

Was thaten Moses und Aron zunächst in Egypten?

(Sie versammelten das Volk Israel und verkündeten ihm, dass Gott helfen wolle.)

c) Lesen des 3. Abschnittes. Wiederholung und Einprägung mit Hilfe der Schlagwörter.

IV. Nutzanwendung.

Wie sagte Moses, als Gott ihn zum Volksführer berufen wollte?

(Wer bin ich, dass ich zu Pharo gehen und die Kinder Israel aus Egypten führen soll?)

Was wollte er damit sagen?

(Ich bin zu gering, das Volk aus Egypten zu führen.)

Welche gute Eigenschaft bewies Moses mit dieser Antwort?

(Er war bescheiden.)

Was können wir demnach von Moses lernen?

(Wir sollen bescheiden sein.)

Zum Schlusse wollen wir uns noch das Sprüchlein merken:

Bescheiden sein,
Stehet allen Menschen fein.

Aus dem Gemeinde- und Schulleben.

* **„Ahawas Achim.“** Ein Leser teilt uns ungeheuerliche Dinge aus der — sit venia verbo — Verwaltung dieser Vereinigung mit. Es sollen Sammlungen zum Besten des Vereins veranstaltet, Beiträge erhoben worden sein, ohne dass über die Verwendung der Gelder Rechnung abgelegt worden wäre. Aus erklärlichen Gründen können wir die heikle Frage nicht gut öffentlich behandeln, beschränken uns darum nur auf eine Warnung, gerichtet an die Mitglieder, die jenem Vereine noch angehören, Beträge, und wären sie noch so gering, an irgend ein Vorstandsmitglied der Ahawas Achim zu senden, damit sich der Verein, den einige Vorstandsmitglieder partout nicht auflösen wollen, sich von selbst, wenn auch nicht in Wohlgefallen, endlich auflöse.

* u. **„Reichsverband.“** Man schreibt uns: Ich erfahre von zuverlässiger Seite, dass die unter dem Namen „Deutscher Reichsverband jüdischer Religionslehrer“ bestehende Vereinigung ihre bisherige Tendenz aufgeben, ihren Namen ändern und sich nur auf Sammlungen für das geplante Lehrerheim beschränken werde. Ich möchte hiermit die Frage aufgeworfen haben, ob wir Lehrer uns die Demütigung gefallen lassen müssen, dass eine beliebige Persönlichkeit sich herausnimmt, ohne Mandat für uns oder unsere Invaliden „Sammlungen“ zu veranstalten? U. A. w. g.

* **Prämie für unsere Abonnenten.** Die „Real-Encyclopädie über Bibel und Talmud“ von Dr. J. Hamburger, Ober- und Landesrabbiner in Strelitz i. M., erscheint demnächst in zweiter Auflage. In seinem uns übersandten Prospekt sagt der Verfasser u. a.:

„Unsere Zeit mit ihrem mächtigen Aufschwung auf allen Gebieten des Lebens, des Wissens und der Industrie hat auch den regen Verkehr des Judentums mit der Aussenwelt hervorgerufen, dem jedoch in den jüngsten Dezennien eine bedauerliche Anfeindung und Verkennung der Lehren, Gesetze und der Geschichte des jüdischen Glaubens gefolgt sind. Man lese darüber die Reden und Verhandlungen in den Reichs- und Landtagen in Berlin und Wien u. a. O. seit 1886. Ein „Konversations-Lexikon des Judentums“ nach obiger Angabe, wo man klar und rasch Aufschluss über Gegenstände aus der Geschichte, Lehren und den Gesetzen der Ethik, des Kultus, der Dogmatik u. a. m. des Judentums erhält, ist ein dringendes, längst anerkanntes Bedürfnis. Freunde und Förderer der Wissenschaft, Männer, die Herz und Sinn für Geschichte und Litteratur unserer Ahnen sich zu bewahren verstanden haben, mögen in der Anschaffung dieses gemeinnützigen Werkes nicht zurückbleiben.“

Wir empfehlen dieses Werk, das uns als Nachschlagebuch geradezu unentbehrlich geworden, allen Lehrern des Judentums und stellen die 25% Provision, die unser Verlag als Buchhandlung von dem Verlage der „R.-E.“ erhält, unsern Abonnenten, die das Werk durch uns beziehen, zur Verfügung. Die „R.-E.“ erscheint in Heften à Mk. 2,50.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Suttkus vorm. H. Post, Tilsit.